

Obama und Michelle

Autor(en): **Höpli, Gottlieb F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **93 (2013)**

Heft 1004

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-736983>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

YOLO!



Xenia Tchoumitcheva
ist Ökonomin und Model.

C*arpe diem* wird gerade wieder einmal neu erfunden: YOLO. Das Akronym steht für *You only live once* und wurde jüngst in Deutschland zum Jugendwort des Jahres gekürt. Aber nicht nur unsere jugendlichen Nachbarn greifen das als Lebensmotto verkleidete Modewort auf. Der Blankoscheck für jegliche Dummheit kursiert auf allen Radiostationen und in allen sozialen Netzwerken. Und deshalb heisst die Antwort auf Fragen wie «Wieder mal zu viel getrunken?» und «Wieder mal aus einer Laune heraus ein Tattoo stechen lassen?» weltweit unisono: «Macht nichts, weil YOLO!»

Man kann das Phänomen aber auch anders betrachten: als Reaktion der jungen Generation auf die Unsicherheiten, die die Zukunft nach der Krise für sie bereithält. Aus den vier Buchstaben spricht der Wunsch nach Leben und nach Wegen abseits der trostlosen Aussichten der vorgezeichneten Pfade. Gerade seit den Jahren 2007/08 halten unsere Gesellschaften wieder den Kult des Normalen, der Berechenbarkeit, hoch. Ja nicht ausscheren, ja nichts riskieren. Niemand wagt mehr, seine Träume zu verfolgen, weil sich der Verdacht, nicht gut genug zu sein, selbst in die hintersten und letzten Köpfe eingeschlichen hat.

Wer schon etwas länger auf der Welt ist, hat – zugegeben: bestenfalls – gelernt, dass Grenzen oft überschritten werden können, «unmöglich» beinahe noch öfter eine Frage der Perspektive ist und mit Phantasie und genug Durchsetzungswillen ungemein viel erreicht werden kann. Dass die Jugend versucht, mit der YOLO-Machete Wege durch das Dickicht der Normalität zu schlagen, ist angesichts dessen doch sehr erfreulich. In seinem Kern steckt das gute, alte *Carpe diem*, das wir der nächsten Generation nicht vorenthalten dürfen – und das wir uns selbst vielleicht auch wieder einmal in Erinnerung rufen sollten. Testen Sie doch selbst, ob auch Sie sich nicht zu sehr eingerichtet haben und nicht etwas zu selbstzufrieden sind. Es ist ganz einfach: Probieren Sie etwas Neues und sagen Sie es laut vor sich hin: «YOLO!» ◀

Obama und Michelle



Gottlieb F. Höpli
war bis ins Jahr 2009 Chefredaktor des «St. Galler Tagblatts» und ist Präsident des Vereins Medienkritik Schweiz.

Eben hatte ich mich gründlich und zeitraubend mit dem Thema auseinandergesetzt, das halb Deutschland in Atem hielt: Darf man den lieben Kleinen die Ausgaben von Astrid Lindgrens *Pippi Langstrumpf*, Otfried Preusslers *Kleiner Hexe* oder Michael Endes Geschichten von Jim Knopf heute noch vorsetzen, die seit langem im Büchergestell stehen? Da ist bekanntlich von Negern, Hexen und dergleichen mehr die Rede – höchst problematisch! Sollte man doch erst die neuen, von den Verlagen gereinigten Fassungen erstellen, in denen nicht mehr der Negerkönig, sondern der Südseekönig Efraim Langstrumpf vorkommt, wie es die deutsche Familienministerin Schröder und die meisten der tonangebenden Medien vorschlagen? Pflanzt man den reinen kindlichen Seelen nicht vielleicht böse Kollektivstereotype ein, wie sie die Nazis gepflegt hatten? Obwohl andererseits, wie in die Diskussion eingeworfen wurde, die deutschen Neonazis ihre Karriere kaum wegen dieser Kinderbücher (alte Version) eingeschlagen haben dürften.

Und dann dies: Die Fasnacht nahte. Und als was verkleiden sich die lieben Kleinen, sorgfältig auf politisch korrekten Sprachgebrauch getrimmt, am liebsten? Als Indianer, Zigeuner, Mohren, südländische Pistoleros – da werden fast alle Klischees ethnischer Diskriminierung bedient. Ein wahres Panoptikum der Vorurteile unserer Gesellschaft. Wie konnte das nur geschehen?

Da gibt's nur eines: Auch die Kinderfasnacht muss purgiert, wenn nicht überhaupt verboten werden. An die Stelle des närrischen Treibens gehört Aufklärung über die richtige Benennung der Figuren, in die sich die Kleinen bar jeder Reflexion verwandelt haben: Sie heissen indigene Völker, Sinti und Roma, Inuit, mit denen man ebenso wenig Scherz treiben soll wie mit Chinesenmädchen, Türken und afroamerikanischen Mitmenschen. Letztere haben wir in unserer Kindheit noch unschuldig «Neger» genannt. Aber kaum je einen zu Gesicht bekommen. Unsere Kleinen haben's schwerer. Was sollen sie sagen? Unsere Tochter hat das Problem ganz einfach gelöst: Sie nennt alle Dunkelhäutigen, denen sie begegnet, Obama und Michelle. ◀